

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Liebe Gemeinde,

vor wenigen Wochen habe ich mich mit Freunden über deren Urlaubsplanung unterhalten. Wo es hingehet, wann sie fahren, wann sie wieder zurückkommen. Zurückkommen wollten sie vorgestern. Das hat mich gewundert. So Ferienwohnungen laufen ja meist von Samstag auf Samstag. Aber ich wurde aufgeklärt: vorgestern hat das Herbstfest begonnen. Für die Kinder zählt jeder Tag. Rein ins Getümmel! Auf zu den Fahrgeschäften, den Losbuden, den Duft der gebrannten Mandeln schnuppern. Aber am wichtigsten wohl: sich mit den Freunden treffen. Ich weiß nicht, ob da das Bierzelt schon der Ort der Sehnsucht ist, oder ob die einfach draußen gemütlich über den Platz schlendern wollen. In jedem Fall werden sie genießen: so viel pulsierendes Leben auf einmal. Ich selbst bin kein großer Fan vom Plärrer oder Oktoberfest, aber die Zeit der Coronabeschränkungen hat auch mir geholfen, zu verstehen, wie sehr man sich nach einem Bad in der Menge sehen kann.

Mitten im Getümmel - das trifft auch ganz gut als Beschreibung für das, was an manchem Sommertag hier in der Kirche geschieht. Manchmal sind es wirklich Menschenmassen, die hier durchschieben. Einzelne, Familien, mitunter auch mehrere geführte Gruppen gleichzeitig. Unser Mesner verkündet einmal in der Woche ganz beglückt, dass er schon wieder einen - Zitat: "Sack voll Geld " rüber ins Pfarramt habe tragen können. Die Einnahmen für die Postkarten und unseren Kirchenführer. Freue ich mich mit ihm.

Mitten im Getümmel – da finden sich auch Jesus und die Jünger wieder, als sie nach einer langen Tour durchs Land schließlich Jerusalem betreten. Wir haben das vorhin gehört. Laute Begeisterung, Menschen, die sich am Straßenrand drängen, Jubelrufe. Eine schöne Vorstellung, so schön, dass die Erzählung normalerweise den Advent einläutet, auch wenn es da gar nicht hingehört. (Das sei gesagt, weiß sich vielleicht der eine oder andere wundert über diese Lesung am heutigen Tag.)

Ein glücklicher Moment für alle: Für Jesus, der gekommen ist, um vielen von der Liebe seines Vaters zu erzählen. Für die Jünger, die bestimmt mächtig stolz darüber waren, unter dem Jubel der Massen mit Jesus durch Stadttor zu schreiten. Für die, die sich als Teil der Masse darüber freuen, mit so vielen eine Hoffnung und eine Zuversicht teilen zu können. Da mag mancher das Gefühl haben, von der allgemeinen Woge der Begeisterung getragen zu werden, und sich gerne tragen lassen.

Es war nicht der erste solche Moment, den die Jünger an Jesus Seite erlebt haben. Im Markusevangelium wird an einer Stelle erzählt, wie Jesus die Jünger losschickt, damit sie vom Reich Gottes erzählen. Dann kommen sie zurück und berichten, und kurz darauf werden sie mit Jesu Hilfe die 5000 speisen – ganz

bestimmt auch das ein Moment voller Staunen und Jubel.

Aber auch ein ziemlich kritischer Moment. 5000 Menschen auf einem Haufen, die alle nichts zu essen haben - das kann auch ganz schön schief laufen. Nicht jeder hätte die Situation so souverän meistern können wie Jesus... Und da lese ich Ihnen jetzt nur den Anfang dieser Erzählung:

Die Apostel kamen bei Jesus zusammen und verkündeten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Und er sprach zu ihnen: Geht ihr allein an eine einsame Stätte und ruht ein wenig. Denn es waren viele, die kamen und gingen, und sie hatten nicht Zeit genug zum Essen. Und sie fuhren in einem Boot an eine einsame Stätte für sich allein. Und man sah sie wegfahren, und viele hörten es und liefen aus allen Städten zu Fuß dorthin zusammen und kamen ihnen zuvor. Und Jesus stieg aus und sah die große Menge; und sie jammerten ihn, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er fing eine lange Predigt an.

Bis dahin nur. Der Evangelist überliefert uns die Predigt nicht, er erzählt dann vom Wunder der Brotvermehrung. Aber merken Sie was? Das Wunder war gar nicht geplant. Eigentlich war der Plan ein anderer: Jesus wollte mit den Seinen alleine sein. Blöde nur, dass die Menge den Plan erkannt und Jesus und die Seinen dann am vermeintlichen Ruheort schon erwartet hat.

Wenn man der Spur folgt, fällt auf: Zeiten der Einsamkeit haben im Leben und im Wirken Jesu eine besondere Bedeutung. Um nur zwei zu nennen: Noch bevor Jesus das erste Wunder vollbringt, bevor er noch den ersten Jünger gewonnen hat, er sich in die Wüste zurück. Bei Markus heißt es: der Geist Gottes führte ihn dorthin. 40 Tage lang bleibt er dort, ringt er mit dem Teufel. Würde das heute geschrieben, stünde da vielleicht, dass Jesus mit den dunklen und unbekanntem Seiten in sich selbst ringt. Er muss erst mit sich ins Reine kommen, bevor er den Schritt in die Öffentlichkeit gehen kann. Dann am Ende seiner Zeit auf Erden, bevor die Soldaten kommen und ihn gefangen nehmen, sucht er sich wieder einen einsamen Ort. In der Stille der Nacht bereitet er sich im Garten Gethsemane vor auf das, was kommen wird.

Da ist beides im Leben Jesu, er - mittendrin im Getümmel und dann aber auch: er - für sich ganz alleine. Was bedeutet das für uns, für diese Kirche, die sich mitten im Getümmel der Innenstadt findet, und für uns, die wir uns zum Jubiläum das Motto gegeben haben: "700 Jahre mittendrin"

Mittendrin, davon bin ich überzeugt, da ist unser Platz. Ich habe hier vor kurzem den Theologen Ernst Lange erwähnt und den von ihm geprägten Begriff der Kirche als „Kirche für Andere“. Für und bei anderen sein - Ich glaube, das ist unsere Aufgabe.

Aber niemand kann immer nur für andere da sein. Das gilt für Jesus, der sich immer wieder zurückzieht, um in der Einsamkeit der Stille und des Gebets sich

neu zusammen, zur Ruhe zu kommen, sich zu orientieren, die Beziehung zu suchen zum Vater, der Quelle seiner Kraft. Das gilt für uns nicht weniger. Nicht nur für jede und jeden Einzelnen von uns, sondern auch für uns als Gemeinschaft von Christen und Christinnen.

Da richten sich Fragen an uns. Offenkundig wusste Jesus darum, das für ihn das Gebet ein Ort der Vergewisserung und eine Kraftquelle sein konnte. Wissen Sie um Ihre Orte? Vielleicht auch das Gebet? Vielleicht sind es bestimmte Dinge, die Sie gerne tun. Oder bestimmte Orte, oder besondere Zeiten, in denen Sie ganz bewusst nichts tun? Wissen Sie um diese Orte und Zeiten? Und wenn Sie da „Ja“ sagen können, „Ja, ich weiß um meine Kraftquellen“, dann lautet die nächste Frage: Gelingt es Ihnen, die pflegen und zu schützen? Es gibt das schöne Wort von der Gebetskultur. Da steckt die Kultur drin, und zur Kultur gehört die Kunst, und zur Kunst das Können und zum Können das Üben.

Wissen Sie, wie sie Ihre Quellen schützen gegen Zeiträuber oder die Erwartungen anderer? Welche Künste Ihnen da helfen? Vielleicht an einem konkreten Beispiel gefragt, jetzt am Ende der Ferienzeit: Für wen machen Sie eigentlich Urlaub, wenn Sie Urlaub machen? Für sich selbst, wirklich? Wenn ich so in die Runde blicke, denke ich, die tollen Fotos für den Instagram- oder Facebookaccount werden bei den meisten von ihnen nicht das dominierende Ziel für die Wahl des Urlaubsortes sein. Aber wie oft haben Sie schon Urlaub gemacht mit dem Gedanken im Kopf: da muss man doch mal gewesen sein! Da will ich auch mitreden können! - ohne sich gefragt zu haben: Wird das ein Urlaub, der mir wirklich guttut?

Wie also machen Sie das, zu den Zeiten zu kommen, die Sie für sich brauchen? Da gibt es bestimmt ganz verschiedene Antworten darauf, und wahrscheinlich ist jede Antwort gut. Schlecht wäre nur, gar keine zu haben.

Noch eine Frage beschäftigt mich, und auch die ist ein bisschen unangenehm. Wie machen wir das eigentlich als eine christliche Gemeinschaft, dass wir uns unserer Quelle vergewissern? Wenn Glaube Vertrauen meint, welche Vertrauensübungen gehören dann zu unseren gemeinsamen Ritualen? Eigentlich ist das noch keine unangenehme Frage - unangenehm wird's für mich nur, weil mir keine guten Antworten einfallen. Klar, wir feiern miteinander Gottesdienste, so wie jetzt gerade. Und ich denke, wir tun das gerne, und wir geben uns hier auch einigermaßen Mühe, damit das schöne Gottesdienste werden.

Aber tun wir das eigentlich wirklich gemeinsam, oder macht das mehr oder weniger jeder für sich? Wenn wir uns nachher am Ausgang kurz die Hand drücken (hoffentlich noch nicht zum Abschied, wir laden Sie ja noch ein in den Lutherhof), wenn wir uns also da die Hand drücken, dann wird mir vielleicht jemand sagen, dass ihm dieses oder jenes gutgetan hat. Wahrscheinlich bekomme ich auch wieder den vergeblichen Rat, ich möge doch künftig langsamer und deutlicher

sprechen. Aber darüber hinaus?

Wo und wie kommen wir, kommen Sie über ihren Glauben ins Gespräch. Als evangelischen Kirche zeichnet uns ja die Überzeugung aus, dass keiner einen kürzeren Draht zu Gott hat als ein anderer. Und es ist keiner theologischen, sondern lediglich einer praktischen Überlegung geschuldet, dass die öffentliche Rede von Gott im Gottesdienst im Wesentlichen mir und meinen KollegInnen vorbehalten ist.

Doch manchmal scheint es mir, als sei aus Gründen der Bequemlichkeit oder auch der Scheu auch im kleinen Kreis die Rede über den eigenen Glauben den Profis vorbehalten. Ich mag mich da täuschen, ich habe da nur in einen begrenzten Bereich Einblick. Aber mir scheint: oft finden wir keine Worte für unseren Glauben. Und ich frage mich: Welche Kraft hat ein Glaube ohne Worte? Und ich meine: Das sollten wir hinschauen. Zunächst einmal im ganz eigenen Interesse: Was für ein Geschenk, wenn unser Glaube uns die Kraft und die Zuversicht gibt, ein hoffnungsfrohes Leben im Vertrauen auf den zu führen, der größer ist als wir und unsere Nöte. Gerade in einer so von Krieg zerrissenen und von Zukunftsängsten bedrohten Zeit wie der unseren.

Und dann aber auch, und vielleicht auch vor allem im Blick auf die Menschen, mit denen wir leben. Denn zu denen, mitten hinein ins Getümmel sind wir geschickt. Und da ist es gut, zu wissen, was wir glauben und hoffen, was wir da wollen und sollen. Und gut ist es, dann, wenn es drauf ankommt, auch die Power zu haben, und tun zu können, was dem Leben dient. Dazu erfülle uns der Lebendige immer wieder neu mit seinem Geist. Amen